

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingung:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
ganzzährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (rüh)

6. Jahrgang.

Donnerstag, 23. Dezember 1926.

Nr. 299.

Hoch das politische Christentum!

Es gehört viel von jener schon in der Bi-
bel gepriesenen Armut des Geistes dazu, ein
getreuer Befolgsmann der Partei des politi-
schen und darum nichtchristlichen Christen-
tums zu sein, ohne am Christentum irre zu
werden, — war es nicht so, dann würden nicht
viele Fingerringe der Partei der Lebensmittel-
vertreter anhängen. Und es gehört auch ein
guter Weg dazu, denn sonst würden die
Spitäler nicht ausreichen, alle die aufzuneh-
men, denen übel geworden ist bei den täglichen
Verdröhnungen, Entstellungen, Lügen, die ihnen
die christlichsozialen Partei vorleben
muß, um ihre Regierungspolitik zu rechtferti-
gen vor den Zweifelnden und Bedenklichen.
Und es gehört ein ungeheures Maß prakti-
schen Jesuitismus dazu, jener Kunst, mit
Wahrheit und Lüge so zu jonglieren, daß
auch das Aussprechen der Wahrheit die Wir-
kung des Lügens hat und das Christentum als
Mittel für den heiligen Parteiwech zu ge-
brauchen, es gehört eine unbegrenzte Geschmei-
deligkeit des Gewissens dazu, Politik im In-
teresse der Herrschaft der Besitzenden und der
Herrschaft der Kirche zu machen und gleichzei-
tig den Armen diese Festigung ihres Sla-
ververhältnisses als den Beginn ihrer Er-
lösung anzupreisen.

Wie sehr die politischen Christen diese
Künste verstehen und wie sehr sie bei ihrer Ge-
folgshaft dessen gewiß zu sein glauben, daß sie
zu jenen der Seligkeit sicheren Armen gehö-
ren, zeigt ein Aufsatz in der „Deutschen
Presse“, der unter dem Titel „Hoch der
Sozialismus!“, der höhnisch wirken soll,
eine ganze Reihe von Anklagen gegen die
Sozialisten erhebt, sie schwerer politischer und
sozialer Sünden beschuldigt, nur zu dem
Zweck, um die Christlichsozialen als die Wie-
dergutmacher, als die Verbesserer, als die Be-
reiter und Reiter aus sozialistischer Miswirt-
schaft erscheinen zu lassen.

Das Rezept ist sehr einfach: alles, was die
allnationale Koalition gemacht hat, wird als
Werk der Sozialisten bezeichnet. Daß es deut-
sche und tschechische Sozialdemokraten gibt,
daß die deutschen Sozialdemokraten heftiger und
leidenschaftlicher als die immer schon regie-
rungsfeindlichen Christlichsozialen gegen die
allnationale Koalition gekämpft haben, daß also
die deutschen Sozialdemokraten gegen alle
Militärbudgets, gegen alles Sprachenunrecht,
daß sie gegen alle arbeiter- und nationsfeind-
lichen Taten der allnationalen Koalition ge-
stimmt und gekämpft haben, das verschweigt
die „Deutsche Presse“. Das ist noch nicht ge-
logen — aber wie würde ein wirklicher Christ
das Verschweigen der Wahrheit, um die Wir-
kung einer Lüge zu erzielen, nennen? Was
würde etwa Christus von solchem Pharisäer-
tum gehalten haben?

Nie haben die deutschen Sozialdemokra-
ten die schweren Mängel und Fehler und
Schwächen und Härten der ganzen Geses-
arbeit der allnationalen Koalition, die jetzt
von den Christlichsozialen „aufgedeckt“ werden,
zu kritisieren und zu bekämpfen unterlassen
oder sie auch nur einmal übersehen. Wir ha-
ben auch unsere tschechischen Genossen wegen
ihrer Koalitionspolitik bekämpft. Aber: eine
ganze Reihe jener Maßnahmen,
über die jetzt die frommen Nachläufer Kon-
stanz heuchlerisch klagen, hat ihre be-
sondere Härte erst durch die tsche-
chischen Parteigenossen der deut-
schen Christlichsozialen, durch die
tschechische katholische Volkspar-
teibekommen. Denn die tschechischen So-
zialdemokraten und Nationalsozialisten haben
nicht allein regiert, der Koalition gehören be-
kanntlich auch die anderen tschechischen Par-
teien an, auch die tschechischen Klerika-
len, und mit viel größerem Rechte als die
tschechischen Sozialdemokraten könnte man die
tschechischen Christlichsozialen für alles das

verantwortlich machen, was jetzt die „Deutsche
Presse“ als Sünden des Sozialismus auf-
zählt:

Sie macht den Sozialismus verant-
wortlich für die Einführung der gleitenden Ge-
treidezölle, — aber waren sie Förderung der
tschechischen Sozialdemokraten oder nicht viel-
mehr der Agrarier und Klerikalen, mit denen
sich dann die Partei Kon-
stanz zusammen-
setzte, um die in ihrer Wirkung viel ver-
derblicheren festen Zölle zu machen? Welche
Ungehörlichkeit, den Sozialismus für die den
Sozialdemokraten von den Bürgerparteien
aufgezwungenen gleitenden Zölle verantwort-
lich zu machen und selber mit den festen Zöl-
len belastet zu sein!

Welche Gewissenrobustheit gehört doch
dazu, den Sozialisten vorzuwerfen, sie seien
für die militärische Dienstzeit verantwortlich,
und selber für die Beibehaltung der längeren
Dienstzeit zu stimmen, die nach den gleitenden
Gesetzen jetzt herabgesetzt werden müßte!

Wie sicher muß man der priesterlichen Ab-
soluten für alle im Dienste der Partei be-
gangenen politischen Sünden sein, um ein paar
Tage, nachdem man den Invaliden 145 Mil-
lionen weggenommen hat, behaupten zu kön-
nen, es sei jetzt Sache der nichtsozialistischen
Parteien, das Invalidengesetz zu verbessern!

Welche Verlogenheit, die Sozialisten zu
beschuldigen, sie hätten ein Sozialversicherung-
gesetz geschaffen, das an allen Ecken und En-
den verbesserungsbedürftig sei, und dabei zu
wissen, daß das, was mangelhaft
ist an diesem Gesetz, das Werk der
Bürgerlichen ist, auch das Werk
der tschechischen Christlichsozia-
len, und sich dessen wohl bewußt zu sein, daß
alle Abänderungen, die von den Parteien der
Bürgerregierung angestrebt werden, nur auf
schwere Verschlechterungen des
Gesetzes abzielen!

O, sie können sich sehen lassen, diese po-
litischen Christen! So thätig sind sie, als wä-
ren sie in Mephistopheles' Hexenküche Lehr-
linge gewesen. „Du mußt verstehen! Aus
eins mach zehn . . . und neun ist eins, und
zehn ist eins. Das ist das Hexenmaleins!“
Sie haben den arbeitenden Menschen, nicht
nur den verfluchten Sozialdemokraten, son-
dern auch den christlichen Arbeitern, durch
Zölle und Steuern die Lebensmittel gewaltig
verteuert, sie haben dem Nahrungsfonds zuge-
stimmt, sie haben den Invaliden 145 Mil-
lionen weggenommen, sie sind am Werke, die so-
zialpolitische Gesetzgebung zu verschlechtern, sie
duden sich wie feige Hunde, wenn ihr Ge-
bieter Szebla ihnen unterliegt, auch nur als
Berichterstatter deutsch zu reden, sie sind, um
der Zollgewinne und der kommenden Steuer-
entlastung der Kapitalisten willen, zu gehor-
samen Knechten der tschechischen Bourgeoisie
geworden — und verkünden in diesem Augen-
blicke, daß sie, die christlichen Bürger, nun
darangehen müßten, wieder gut zu machen,
was die Sozialisten Schlimmes getan!

O, sie sollen beim Wort genommen wer-
den! Sie verheizen Verführung der militäri-
schen Dienstzeit, Verringerung der Lasten des
Militarismus, allmähliche vernünftige Ab-
rüstung, Schaffung von Arbeitsgelegenheiten,
Verbesserung des Invalidengesetzes, ein Woh-
nungsgezet, das die furchtbare Not lindert und
behebt, — wir haben fast wörtlich zitiert. Aber
sie verheizen auch, den nationalen Götzen
abzubauen, Gerechtigkeit auch in nationaler Be-
ziehung überall zur Geltung zu bringen und
allen die wirkliche Gleichberechtigung zu geben.
Wieder wörtliche Zitate! Am christlichen Ver-
trauen darauf, daß Gottes Rühnen langsam
machen, so langsam, daß sich kein christlichso-
zialer Politiker deswegen Sorgen zu machen
braucht, wagen sie diese Versprechungen, die
ja nur für den Augenblick bestimmt sind, nur
dazu, die christlichsozialen Wähler hinwegzu-
tauschen durch Verheißungen über das,
was die Partei wirklich getan hat.
Aber außer den jagenhaften göttlichen Rühnen
gibt es doch auch in jedem christlichen Arbeiter
einen Magen, der rebellisch werden kann, wenn
er nicht genug Nahrung bekommt, und es gibt
eine Grenze der Red, wo das Ver-
-

anfährt und das Denken beginnt.
Und deshalb kommt auch die Zeit, wo dieje-
nigen Armen, diejenigen Arbeiter, die jetzt noch
sich fördern lassen durch unklare Diesseits- und
noch verschwommenerer Jenseitsversprechungen,
fähig werden, tätig werden müssen, weil
selbst die Gläubigsten sich nicht dauernd täu-
schen lassen und erkennen werden, daß die
christlichsoziale Religion — das

ist aus der Lehre Christi geworden! — nur
der Schild ist, hinter dem sich
Herrschaft der Kirche und Aus-
beutungsgier der Reichen ver-
birgt. Gottes Rühnen, — mögen die
Christlichsozialen glauben, es seien dieser Rüh-
nen Wählersteine, wenn sie der Hammer des
Jornes enttäuschter Volksmassen
zermalmt!

Gajda degradiert.

Er behält aber drei Viertel seiner Bezüge!
Für degradierte Generale wird eben besser geforgt als für die
Kriegsinvaliden.

Prag, 22. Dezember. (Tsch. P. B.) Das Urteil der ersten Instanz des
Disziplinarausschusses des Ministeriums für Nationale Verteidigung, das gestern
in später Abendstunde erlassen ist, hat den General Rudolf Gajda seiner
militärischen Charge und 25 Prozent seiner Pensionsgehälter für
verlustrig erklärt. Gegen diese Entscheidung kann der Verurteilte binnen
vierzehn Tagen die Berufung an den Berufungsdisziplinarausschuß des Mini-
steriums für nationale Verteidigung einlegen.

* * *

Der Faschistenhüpfel bleibt also, obwohl er seines Ranges für verlustrig
erklärt wurde, demnach der Armee als einfacher Soldat angehört, im Besitze
von Dreivierteln seiner Ruhegehälter. Da der Dreiviertel-General
seinerzeit mit 34 Dienstjahren pensioniert wurde, dürften seine gekürzten Be-
züge immer noch die Renten der Kriegsinvaliden um einen nennenswerten
Betrag übersteigen.

Obgleich man über die Motive des Urteils noch nichts weiß, muß diese Tri-
bunalentscheidung doch mehr als sonderbar anmuten. Sie scheint eine gewisse
Schwäche der leitenden Kreise dem Faschismus gegenüber ebenso zu offenbaren,
wie sie deutlich zeigt, wie selbst von Bürgerlichen die faschistischen Ehrbegriffe
eingeschätzt werden, da man dem degradierten Helden ein Gnadengehalt anbietet!

Wo Pfaffen regieren

Christlichsoziale Politiker als Börsenspekulanten. — Der Skandal bei
der Klerikalen Bauernbank. — Der christlichsoziale Landeshauptmann
und Ehrenmann als Börsenjobber.

Wien, 22. Dezember. (Eigenbericht.) Der
Untersuchungsausschuß des Nationalrates hat
heute seinen Bericht über die Untersuchung der
Zentralbankaffäre erstattet. Zu diesem
Bericht erstatteten die sozialdemokrati-
schen Mitglieder des Untersuchungsausschusses
einen Minderheitsbericht, der eine Reihe
von Feststellungen hinzusetzt. Es wird darin er-
klärt, daß die Untersuchung verwerfliche
Zusammenhänge zwischen Politik
und Geschäft gezeigt hat, bei der Bauern-
bank vor allem eine verbrecherisch leicht-
fertige Geschäftsführung, die Vergeu-
dung der Reisespendengelder für Börsenspekula-
tionen, Bankpekulationen auf die Aufhebung des
Kleierschuges, die Verschleuderung von Reisespen-
dengeldern für die Kapitalvermehrung der bereits
passiven Banken, ferner Spekulationen
namhafter Politiker; bei der Steirer-
bank eine beispiellose Verquickung von Poli-
tik und Geschäft, Spekulations-
geschäfte der Banken des Landes-
hauptmannes und christlichsozialen
Parteiläufers Prisching zum Schaden
des Landes, Spekulationskonten von
Landesbeamten bei der Bank des Landes-

hauptmannes, Abschreibungen auf solche
Konten und auf die Konten von Politik-
lern, insbesondere auch auf den von der Post-
sparkasse zur Verfügung gestellten Mitteln, Auf-
rechterhaltung der Banken ausschließlich durch
öffentliche Mittel und Engagements bei Geschäften
der Banken und ihrer Verwaltungsräte in
der Höhe der gesamten öffentlichen Mittel, die bei
der Bank angelegt waren, im Betrage von rund
25 Milliarden, von denen ein großer
Teil verloren ist.

Der Minderheitsbericht legt das Haupt-
gewicht auf die Heranziehung aller schuldigen Per-
sonen in den vier Banken und ihren Industrie-
schöpfungen, betont die Notwendigkeit des
Eingreifens der Gerichte wegen des
Verdaches fahrlässiger Arba. Es wurde dem
Rechtskommissioner der dritten Kammer der Bevölle-
rung widersprochen, wenn die Anklage dieses An-
heils der Aburteilung durch das Strafgericht ent-
gingen. Deshalb wird zum Schluß eine Reihe
von Anträgen an das Parlament gestellt, die das
Untersuchen des Nationalrates sichern und eine
entsprechende Kontrolle durch die Kom-
missionen herbeiführen.

Rumänische Salatenkrieger an der Arbeit.

Budapest, 22. Dezember. Das Ungarische
Telegraphenkorrespondenzbureau meldet aus
Klausenburg: Der Verein zur Unterstützung jüdi-
scher Waisen hatte gestern ein Wohltätigkeitskon-
zert und einen Tanzabend veranstaltet. Gegen
Mitternacht drangen plötzlich etwa 120 mit Stö-
cken bewaffnete Soldaten in den Saal, die
Teller, Besten, Gläser und Schüsseln in die Tan-
zenden warfen. Mehrere Anwesende wurden
schwer mißhandelt. Es entstand eine riesige Pan-
ik, da der Angriff vollkommen unerwartet ge-
kommen war. Der Platzkommandant General
Pop-Danila hatte nämlich einen ungeför-
ten Verlauf der Veranstaltung persönlich garan-
tiert. Die herbeigerufene Militärpatrouille konnte
mit den Demonstranten den Kampf nicht auf-
nehmen, so daß den tumultuösen Szenen erst ein

Ende bereitet wurde, als eine Kavallerie-
Escadron und eine Abteilung Artillerie er-
schien, die unter der persönlichen Führung des
Platzkommandanten und des Polizeipräsidenten die
Demonstranten zerstreute. Einige der Demon-
stranten wurden verhaftet.

Budapest, 22. Dezember. Das Ungarische
Telegraphenkorrespondenzbureau meldet aus Bu-
dapest: Nach den anlässlich der Jahreswende des
Regimes der Studentenbewegung abgehaltenen
Versammlungen veranstalteten die Studenten,
mit Gummiknüppeln bewaffnet, Straßendemon-
strationen, wobei zahlreiche Passanten mißhandelt
wurden. Am Babaco wurden mehrere jüdische
Passagiere verprügelt und in der Stadt Schu-
fenster jüdischer Geschäfte zertrümmert.
Nach einer Meldung der „Politika“
aus Besarabien soll es dort zu noch ernstlichen
Störungen gekommen sein.

Von der Moskauer Richtstätte.

Wie die Guillotine der Komintern arbeitet. — Die Führer von gestern „moralisch tiefliegende Elemente“.

In Moskau gab es einen großen Prozeß. So viele Verbrecher und Ungläubige hat das heilige Tribunal noch nie auf einmal auf der Anklagebank gesehen und der selbige Sinowjew erscheint als ein milder Richter neben den neuen Göttern, die das Richtschwert in erbarmungslosen Händen halten. Freilich war Sinowjew immerhin noch einer von der alten Garde, konnte sich der Freundschaft Lenins rühmen, konnte auf eine mehrlährige Tradition hinweisen, die ihn zu beachtlichen Schien so hart und unduldsam über die Ketzer in der Partei zu urteilen. Den neuen Herren fehlt diese Autorität und sie erlegen sie durch Brutalität. Sie sind Größen ohne Namen, Männer ohne Vergangenheit in der Arbeiterbewegung, Sterne letzter Größe, die der blinde Zufall hinstürzen läßt, sie kamen dran, weil eben die Ruffenschaufel alle einmal nach oben trägt und für eine kurze Zeit auf dem Gipfel der Macht ausruhen läßt, die einmal unten eingestiegen sind. Diese Rollen und Klänge erteilten über Leute, die innerlich mehr bedauern und deren Namen den kommunistischen Arbeitern auch heute noch besser bekannt sein dürften als die der Richter. Maslow, als Theoretiker einst neben Lenin gestelle — der Marxismus sollte der Leninismus des Bestens sein! — Ruth Fischer, Diebkämpferin von anno 19, Führerin der deutschen Kommunisten, als sie auf der Höhe ihrer Macht stand, erste Figur im Schachmatt der Komintern, Scholem, einst Führer der großen Reichstagsfraktion vom Mai 1924, Souvarine, der berühmte französische Kommunist, die wurden abgeurteilt von einem Herrn Kaufman, einem Finnen, den die Nachhaber zum Vorsitzenden des Inquisitionsgerichtes geneckt haben. Dem fürwahr, an die Zeiten der päpstlichen und spanischen Inquisition, der hochmephistischen Ketzengerichte erinnert die Moskauer Unternehmung.

chen, wir werden aber unsere politische Auffassung nicht ändern.

Feststellung des Inquisitionsrichters: Die Antwort auf die Frage ist weder ja noch nein. Man stellt sich vollkommen taub. Es ist die gleiche Diplomatie, wie schon das letzte erweiterte Koll feststellte hat.

Frage: Sind Sie bereit, sich allen Beschlüssen der KPD zu fügen?

Ruth Fischer: Natürlich. (Heiterkeit.)

Feststellung des Inquisitionsrichters: Dies laut also die Untergerichts des Offenen Briefes. Nicht nur ja, sondern „natürlich“. Wir wissen, was für einen Wert dies besagt. Man hat ihnen aus ihren eigenen Schreibern bewiesen, daß sie mit Korsch verbündet sind.

Ein echter Inquisitionsprozeß! Delinquent weicht aus — also ist er verdammt. Delinquent leugnet — also ist die Anklage richtig und er verdammt. Delinquent will sich unterwerfen — das ist natürlich gelogen, Beweis seiner Verworfenheit — er wird verdammt.

Und verdammt werden diese Leute:

Die Kommission hat festgestellt: „Diese Leute stehen auf der anderen Seite der Barrikade. Unsere Kommission versichert die ultralinke Arbeiter der KPD mit voller Überzeugung davon, daß diese Leute völlig unwürdig

sind, Mitglieder einer kommunistischen Partei zu sein.

Noch eine letzte Tatsache, die den moralischen Tiefstand dieser Leute zeigt. Am Ende des Verhörs haben sie gedroht, der Partei durch Veröffentlichung von vertraulichem Material zu schaden. Diese moralisch tiefliegenden Elemente wagen es, gegen den Ausschluß zu appellieren! Die Komintern hat sich durch ihren Ausschluß von einem ählichen Geschwür befreit. Wir müssen den ultralinke Arbeiter in der KPD sagen: die höchste Instanz, die Komintern, hat gesprochen: der Ausschluß ist endgültig!

Beschämend auf jeden denkenden Arbeiter muß dieser Ton wirken, der sich in nichts von dem einer päpstlichen Synode unterscheidet. Die ganze Szene konnte in Thobias „Heiliger Johanna“ sechsten und vor einem Reitergericht des 15. Jahrhunderts spielen. Väterlich aber müssen dem Arbeiter auch die Fragen und Phrasen klingen, die ganz gebaltlos, sinnlos und von den Moskowitern nach Art der pfaffen Kaffisiten und Talmudisten wasserförmig aufgebährte Wortspielerei mit „Liquidatorisch, reformistisch, revolutionär, konterrevolutionär, leninistisch“ und was des Wortes mehr ist. Insgesamt wurden bei dem Hochgericht außer den vier Deutschen noch Souvarine und zwei Holländer erledigt. Begnadigt wurden Brandler und Thalheimer, weil sie die vorgeschriebene Zerknirschung an den Tag legten. Die Führer von einst aber sind „moralisch tiefliegende Elemente“ und darnach mag jeder beurteilen, wie die Politik zu beurteilen ist, die von diesen „tiefliegenden Elementen“ unter Billigung Moskaus und unter Aufopferung von Arbeiterleben durch Jahre gemacht wurde!

Das Landauer Fehlurteil.

Protekt der deutschen Sozialdemokraten. — Verdammung durch die Pariser Linkspresse.

Berlin, 22. Dezember. (Eigenbericht.) Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands hat an den Vorstand der französischen sozialistischen Partei folgendes Telegramm gerichtet:

„Das Landauer Kriegsgerichtsurteil erzeugt in ganz Deutschland tiefe Entrüstung, nach unserer Überzeugung mit vollem Recht. Der Freispruch Rougiers und die gleichzeitige Verurteilung der deutschen Angeklagten, darunter aller Republikaner, sind geeignet, der deutsch-französischen Spannung entgegenzuwirken, die von den Regierungen und von der Mehrheit beider Völker erstrebt wird. Wir ersuchen Euch, unverzüglich bei der französischen Regierung vorstellig zu werden, um mindestens aus Anlaß des Weihnachtsfestes die sofortige Entlastung der Verurteilten und die notwendige Revision des Urteils zu erwirken.“

Gez. Weiss, Crispian.“

Aus Paris wird uns hiezu gemeldet, daß diese Worte vollkommen auch der Meinung unserer französischen Genossen entsprechen, die eine Interpellation über das Schandurteil einbringen werden. Die gesamte Pariser Linkspresse verdammt das Urteil in den schärfsten Worten und führt es auf den militärisch einseitigen, aller Vernunft, Gerechtigkeit und Politik fernsten Geist der Militärjustiz zurück. Dabei wird auch betont, daß der Anklageerzweiler die begangene Spannung der deutsch-französischen Beziehungen als Ursache der Schikerei von Gernersheim hingestellt hat.

Die deutschnationalen Presse nützt das Landauer Urteil zu einer ungeheuren Hepe gegen Frankreich aus.

Deutsche Vorstellungen in Paris.

Berlin, 22. Dezember. (Wolff.) Wie den Mätern mitgeteilt wird, ist Postfach von Hoesch beantragt worden, bei der französischen Regierung Vorstellungen wegen des Falles Rougier zu erheben, um alle juristischen Möglichkeiten zu erschöpfen; ebenso würden durch den Reichskommissar für die besetzten Gebiete bei der Reichslandkommission Vorstellungen erhoben, welche von dieser an die französische Regierung weitergegeben werden dürften.

Keine Begegnung Stresemanns mit Mussolini.

Berlin, 22. Dezember. (Eigenbericht.) Der Verzicht Stresemanns auf die geplante Erholungsreise nach Ägypten wird mit der politischen Lage begründet; es soll aber gewiß auch gleichzeitig die erwünschte Ausflucht sein, um einer Begegnung mit Mussolini auszuweichen, deren absichtliche Unterlassung man gern vermeiden möchte.

Italienischer Sozialistkongreß in Paris.

Paris, 22. Dezember. Nach einer Meldung des „Le Soir“ ist in Paris der erste Kongreß der Vertretung der italienischen sozialistischen Maximalistenpartei zusammengetreten. Der Kongreß berät über die Organisation der Partei im Auslande, über die Herausgabe eines Wochenblattes „Avanti“ in Paris und über das Verhältnis zum Faschismus.

Inland.

Mietzinssteigerungen

nach dem Gesetze vom 26. März 1925, Nr. 48.

1. Für die allgemein zulässige Erhöhung des Mietzinses ist der Grundmietzins entscheidend, das ist der Mietzins samt Nebengebühren (Wassermietzins usw.), welcher am 1. August 1914 oder bei der (3) letzten ersten Vermietung vereinbart war.

2. Bei einem Mieter, welcher bereits am 1. Mai 1924 die Räume gemietet hatte, ist folgende Erhöhung des Mietzinses zulässig:

ab 1. Juli 1925

a) bei kleineren Wohnungen oder Wohnungsbestandteilen auf einen Betrag, der den Grundmietzins nicht um 30 Prozent übersteigt; z. B. der Grundmietzins betrug am 1. Mai 1914 50 K, so darf ab 1. Juli 1925 kein größerer Mietzins sein als wie 50 plus 30 Prozent, daher höchstens 65 K;

b) bei Wohnungen und einzelnen Wohnungsbestandteilen, die ohne Einrichtung der Dienstbotenkabine und des sonstigen Zugehörs zwei Wohnräume und eine Küche umfassen, der den Grundmietzins um 50 Prozent nicht übersteigt; z. B. Grundmietzins am 1. August 1914 100 K, daher zulässige Erhöhung bis ab 1. Juli 1925 auf 150 K;

c) bei Wohnungen die größer sind als wie unter b) angeführten, mit Ausnahme von zur Erwerbsmäßigkeit benutzten Räumlichkeiten, um einen Betrag den Grundmietzins um 70 Prozent nicht übersteigt; z. B. Grundmietzins am 1. August 1914 200 K, daher zulässige Erhöhung bis ab 1. Juli 1925 um 140 K, daher zusammen 340 K;

d) bei zu einer Erwerbsmäßigkeit benutzten Räumlichkeiten, die nicht Bestandteil einer Wohnung sind, um einen Betrag von 40 Prozent, wenn es sich um kleine Betriebsstätten handelt; bei mittleren Betriebsstätten um 50 Prozent und bei größeren um 70 Prozent.

Ab 1. Jänner 1926 bei allen angeführten Wohnungen um weitere 10 Prozent.

Ab 1. Jänner 1927:

bei allen angeführten Wohnungen, um weitere 10 Prozent, so daß die Erhöhungen des Grundmietzinses ab 1. Jänner 1927 nicht mehr betragen als bei den unter a) angeführten Wohnungen 50 Prozent, b) bis 70 Prozent, c) bis 90 Prozent, d) bis 60, 70 und 90 Prozent, das heißt z. B., der Mietzins darf bei Annahme des Grundmietzinses vom 1. Aug. 1914 von 100 K, am 1. Jänner 1927 nicht mehr betragen als 150 K.

3. Bei den nach dem 1. Mai 1924 vermieteten Wohnungen ist eine Erhöhung des Mietzinses zulässig: ab 1. Juli 1925. Bei den unter: a) angeführten Wohnungen auf einen Betrag, der den Grundmietzins nicht um 60 Prozent übersteigt; b) um 80 Prozent und c) um 90 Prozent; z. B. ein früherer Mieter zahlte am 1. Mai 1914 200 K und nach dem 1. Mai 1924 in die Wohnung eingezogene Mieter hat daher nur einen Mietzins von 300 plus 60 Prozent, daher 480 K zu entrichten; ab 1. Jänner 1926 und 1. Jänner 1927, ist eine weitere Erhöhung um 10 Prozent auch in diesen Fällen zulässig.

Verlängerung der Untersuchungshaft gegen Dr. Eisler. Gestern war in der Untersuchung gegen den Prager Advokaten Dr. Eisler, dessen Verhaftung seinerzeit den Aufstand zur Coburg-Affäre gegeben hatte, die zweimonatige Frist für die ordentliche Untersuchungshaft abgelaufen. Durch Beschluß des Oberlandesgerichtes wurde aber die Untersuchungshaft um einen weiteren Monat verlängert, was nach dem Gesetz nur aus sehr wichtigen Gründen geschehen darf; der Gerichtsbeschluß wurde außer wie bisher mit Kollu-

Ein Weihnachtstriezel.

2 Von Ignat Herrmann.

Dieses Freundschaftsbild der jungen Leute hatte seine Wirkung bis in Prag, machte den Herrn Karlula mit den Schimaneln näher bekannt, und sobald die junge Frau irgend etwas einkaufen kam, bediente sie Herr Karlula persönlich. Es war ihm, als ob er damit irgendwie zum Wohle seines Sohnes beitragen würde. Sie hatte das gleiche Interesse, die gleiche Sorge und die gleiche Freude mit ihren fernem Kindern.

Herr Karlula bediente alle das Frauchen selber, plauderte voller Respekt mit ihr, erkundigte sich auch, wie es dem jungen Herrn in Amsterdam gehe, und zum Schluß rührte er sich:

„Ich hab' heute sogar meinem Philadelphia ein paar Weihnachtsgeschenke gekauft. Und ich hab' mich beiläufig, damit er sie noch am Heiligen Abende bekommt.“

„O, ich hab' das für unsern Jaronir bereits gestern besorgt,“ entgegnete das Frauchen und ihre Augen glänzten, wie sie sich an ihren geliebten Sohn erinnerte. „Eine ganze Kiste hab' ich ihm geschickt! Nun ja, der Weihnachtstriezel allein fällt die Hälfte des Raumes aus.“

„Einen Weihnachtstriezel, gnädige Frau?“ rief Herr Karlula mit weit aufgerissenen Augen. „Sie kunden einen Weihnachtstriezel?“

„Selbstredend,“ entgegnete das Frauchen, worüber wunderte Sie sich denn da? Es ist doch Weihnachtstriezel!“

„Nun ja,“ meinte Herr Karlula gelehrt. „Aber bis nach Amsterdam!“

„Ja, haben Sie denn dem Philadelphia keinen Weihnachtstriezel geschickt?“ erkundigte sich das Frauchen.

„Mit mir gar nicht eingekauft, gnädige Frau. Er würde doch seinbart ankommen. Alles, was

er zum Anziehen braucht, habe ich ihm geschickt, und Geld hab' ich ihm außerdem gekandt — daß er sich sogar fünf Weihnachtstriezel kaufen kann — aber, daß ich ihm einen Weihnachtstriezel gekandt hätte —“

Herr Karlula redete nicht zu Ende. Die Blide der Frau Schimanel begegnete ihm plötzlich mit so einem merkwürdigen Ausdruck, daß er innerlich in seiner Rede. Und jetzt erwiderte das Frauchen:

„Nun, möglich, vielleicht kommt der Striezel barz und gestrohen an. Aber wenn sich mein Sohn noch weiter befände, meinwoegen in Amerika, und wenn er sogar in Australien wäre — nie und niemals würde ich an den Weihnachtstriezel vergessen! Ich schicke ihm auch alles, was er sich gewünscht hat, Schnupftücher, Wäsche, Strawatten, Handschuhe, allerlei Kleinigkeiten, auch Geld zum Zubessern, aber außer all diesem habe ich auch den Teig für einen Weihnachtstriezel eingemacht, ihn beim Bäcker ausbuden lassen, und den übrigen Geschenken beigesügt. Verziehen Sie, dieser unser Weihnachtstriezel, ein böhmischer Weihnachtstriezel aus der Heimat, aus dem Teige, aus dem wir ihn selber haben, das ist gewissermaßen ein Familiengruß, eine Erinnerung an die Kinderjahre. Wenn unser Jaronir nicht mit uns beisammen sitzen kann, so wird er sich wenigstens zum Frühstück vom Weihnachtstriezel abschneiden, den ich selbst geknetet habe, und er wird fühlen, mit welcher Liebe ich ihn zubereitet habe und ein Duft aus der Heimat wird ihm entgegenwehen. Und wenn der Striezel so hart werden sollte wie ein Stein, daß er keinen Bissen davon essen könnte, — aber ein Striezel wird nicht so hart, und wenn er hart wird, so kann er ihn ja wieder aufweichen lassen, — und er wird ihn unter den Weihnachtsbaum legen und im Geiste mit uns trotz aller Entfernung böhmische Weihnachtstriezel feiern! Es ist ein Symbol, Herr Karlula,

jawohl, ein Symbol! Deshalb sende ich ihm jedesmal einen Weihnachtstriezel!“

Die Stimme der Frau Schimanel wurde weich, ihre Augen erglänzten in feuchtem Schimmer, als ob darüber eine mitterliche Träne geflossen wäre.

„Und bis unsere anderen Baben aus dem Hause müssen, wohin sie auch immer kommen sollten, solange ich am Leben bin, immer werd' ich ihnen für den Christabend einen Weihnachtstriezel senden.“

Frau Schimanel bezahlte, empfahl sich, und war schon längst verschwunden, als Herr Karlula noch immer da stand und durch die Türe auf die Gasse hinausblide, als ob er sie noch sehen würde, und etwas brannte ihm in den Augen.

Niemand kam mehr herein. Plötzlich wandte sich Herr Karlula zu dem ältesten Gehilfen, dem Geschäftsführer, und sprach mit heiserer Stimme:

„Schließen, Herr Rothnapel!“

Die Jalousien, die sogenannten „geräuschlosen“, klinkten herunter, als ob das Haus einstürzen würde. Mates raderie sich eine Weile mit den Schloßern ab, die in der Regel nicht einschlagen wollten, endlich drehte er den Schlüssel um, der Sicherheit halber rüttelte er noch an dem Eisenrouleau, ob es wirklich geschlossen sei, und dann übergab er dem Chef die Schlüssel.

Das gesamte Personal grüßte zum Abschied, aus jehsamem Munde erklang ein: „Wünsch' gute Nacht!“ und die Gehilfen und Praktikanten verschwanden nach allen Richtungen. Mates wohnte wohl irgendwo am Ende von Wschowich, aber trauie in die gerade entgegengesetzte Richtung, auf die Kleinseite, in die Kersdagasse. Der junge Herr Pabian kaufte sich ein Spiel Tarockkarten für die Feiertage und befahl, sie ihm „nach Hause zu senden“, obgleich er einen lauchigen

*) Prager Peripherie.

(Fortsetzung folgt.)

Kundengefahr auch noch mit Fluchtgefahr begründet. — Nach Meldungen hiesiger Mitagsblätter ist die Untersuchung hauptsächlich dadurch erschwert, daß Prinz Cyril von Coburg, der gegen Kaiser leinerzeit die Betrugsanzeige erstattet hatte, sich nun trotz wiederholter Aufforderungen nicht dazu verstehen will, vor dem Prager Gericht zur Zeugnisaussage zu erscheinen. Cyril, der sich in Oesterreich aufhält, kann aber mit Rücksicht auf den Rechtsabstand mit Oesterreich gezwungen werden, sich dem Prager Gericht zu stellen.

Ein neues Moskau-Interwieu. Der Pariser „Matin“ veröffentlicht ein Interwieu seines Korrespondenten mit dem Präsidenten Masaryk. Nach Beantwortung einiger Fragen über Osteuropa kam der Präsident auf den ungarischen Handelsvertrag zu sprechen; er sei überzeugt, daß die Verhandlungen zu einer Einigung führen müssen. Doch

die bisher behandelten Schlichterfragen hauptsächlich durch die tschechische Zollvorlage bewirkt worden, wird allerdings nicht ausgesprochen. Dann ging der Präsident auf die Beteiligung deutscher Parteien an der Regierung ein und erklärte, es sei für die Deutschen materiell (??) und logisch unmöglich gewesen, an dem oppositionellen Standpunkt festzuhalten. Die Zusammenarbeit sei für die Deutschen noch mehr eine Notwendigkeit gewesen als für die Tschechen und sie kam zustande, da im Leben Europas Kräfte die Oberhand gewinnen und dringend fordern, sich den Realitäten (!) zuwenden. Briand habe eine neue Politik begonnen und die Tschechoslowakei werde auf diesem Wege folgen. — Die weiteren Ausführungen des Präsidenten waren den deutsch-französischen Beziehungen und den günstigen Folgen, die eine Annäherung dieser beiden Mächte auch auf Osteuropa haben müßte, gewidmet.

ohne Grund beschloß und schlagen wollte. Der arme Junge berichtet, daß die Mutter zweimal ein Messer nach ihm geworfen habe; daß einmal sei er am Fuße verletzt worden, das zweimal sei das Messer in der Hand geblieben. Vier Tage vor dem Tode hätte sie ihn wieder das Messer an die Brust gesetzt und er habe ihr die Hand wegzunehmen müssen, um sich zu schützen! Der Junge ist auch einmal zur Polizei gegangen, weil die Mutter mit dem Stod über den Vater hergefallen sei.

Durchaus einleitend für Wimpfänger lagen die Wägen an, die Bestgehenden bei Wimpfängers waren. Wimpfänger sei stets einhöflicher und stiller Mann gewesen, seine Frau aber von heftiger Charakter.

Die Dichterin erklärt Wimpfänger als geistig normal, verhältnismäßig intelligent, aber außerordentlich gemütslos. Auffallend sei seine Reizung zur Unzufriedenheit und zu kriminellen Handlungen. Die Leichenbesichtigung erinnere an die Art eines Mörders, der ein Schwein zerlegt.

Nach der ganzen Darstellung des Falles und nach dem Eindruck, den man von dem Angeklagten vor Gericht erhielt, scheint es sich bei Wimpfänger zwar zweifellos um einen moralisch minderwertigen Menschen zu handeln, dessen stiller Tiefstand aber wohl zum großen Teile aus seinen wirtschaftlichen und familiären Räten und da aus der sozialen Quasien zu erklären sein dürfte, die er im Familienleben mit einer brutalen, schließlichen und freizügigen Frau zu erdulden hatte. Dieser Eindruck dürfte auch bei den Geschworenen maßgebend gewesen sein (unter denen sich übrigens zwei Frauen befanden), als sie die ihnen vorgelegten Fragen beantworteten. Sie verneinten einstimmig die Hauptfragen auf Verbrechen des Mordes, der Unterschande und der Verhöhnung zur Unzucht auf Grund welchem Verbleib der Vorliegende die Freisprechung des Angeklagten verfehlende Man darf annehmen, daß die Geschworenen vielleicht auch den bekannten Aussagen Kaiser Ramsauer fürchteten, der möglicherweise das Verbleib der Geschworenen in der Ermessung der Strafe das seinen Sinne umgebogen hätte.

Nach der Freisprechung fing Wimpfänger heftig zu weinen an, verborgte sich tief vor den Geschworenen und umarmte seinen Betendigen. Unter großer Bewegung des Publikums, das zum Teil applaudierte, zum Teil jächte, leerte sich der Saal.

Ein Wiener Mordprozeß.

Der Fleischhauergelelle Wimpfänger, der in Notwehr sein Weib erschlug und den Leichnam zerstückelte — freigesprochen.

Vor einem Wiener Schwurgericht wurde Dienstag der Prozeß über eine blutige Tat abgehandelt, die durch ihre grausigen Einzelheiten weit über Wien hinaus Aufsehen erregt hat. Der Fleischhauergelelle Wimpfänger war am 28. Juni mit seiner Frau in Streit geraten, in dessen Verlauf sie, wie er berichtet, mit einem Messer auf ihn losgegangen sei und geschrien habe: „Du Hund, ich stech dich nieder!“ Daraufhin habe er eine Hand ergriffen und der Frau einen Schlag gegen das Kopf versetzt, der sie tödete. Den Leichnam sollte er dann unter das Bett und stellte einen Trug hervor, damit man ihn nicht sehen könne. Dem älteren seiner Kinder erklärte er, die Mutter sei fortgegangen. Zwei Tage später zerstückelte er die Leiche und trug die abgetrennten Glieder einzelnweise zur Donau, um sie dort zu verwerfen. Bei einem dieser Gänge wurde er überrascht und verhaftet. Bei den Erhebungen gegen Wimpfänger wurde auch der Verdacht laut, daß er seine 17jährige uneheliche Tochter genötigt hätte und dann beseitigt habe. Er aber gab schon in der Vorfrage schriftlich zu Protokoll, daß er sich zwar an dem Mädchen vergangen habe, daß er aber nichts von ihrem Verschwinden wisse.

Im Verhör vor den Geschworenen gab Wimpfänger ohne Umschweife zu, daß er seine Frau erschlagen, daß er sie aber nicht habe töten wollen. Aus keinem Vorleben wird bekannt, daß er sich von Jahre 1914 bis 1920 in Wien unter falschem Namen aufhielt, um angeblich aus Kriegsdienst zu entweichen, sich der Militärgerichtsbarkeit zu entziehen. Er ist mehrmals verurteilt, zweimal zu je sechs Monaten wegen Hehlhandels bei seinem Arbeitsort. Im Jahre 1911 heiratete er, nach dem er schon mit seiner Frau zwei Kinder hatte. Im Verhör leugnet er, Vater jenes Mädchens zu sein, dessen Notzuchtung er bei der politischen Unterdrückung suchte. Weber die Tat an seiner Frau gibt er vor den Richtern an, daß er sie, die ihn Hundentöne beschimpfte und geschrien hätte und zum Schluß mit dem Messer auf ihn losgegangen sei, in Notwehr und Aufregung niederschlug. Er habe sich nach der Tat der Polizei stellen wollen, sei aber vor dem Kommissariat nochmal umgekehrt, weil er seine Kinder nicht allein lassen wollte. Außerdem rühmt, bezeugt er die Fragen des Vorsitzenden, wie er bei der Zerstückelung der Leiche vorgeht. Er schritt, fächerförmig wie bei einem Tier, Kopf und Extremitäten weg und verbrachte die einzelnen Stücke in der Küche in einem Kasten, den er umgibtete. Der Kasten, den er am Morgen in dem Wohnraum von zwei stärke Bestehenden mit der Familie teilten, aufbewahrt, war die ihm besondere Bekümmern, da die Polizeistelle zu rufen begann.

Unter den Jugendangehörigen ist von besonderem Interesse die Angabe eines Bezirksrichters

der sich wiederholt mit Klagen sämtlicher Handpartien über das Verhalten der Frau Wimpfänger beschäftigten mühte. Dieses böse, kreischende Weib hat nach den Angaben dieses Jungen alle Leute im Behandlungsaal, die Mitglieder der Kommission und selbst den Richter auf das größtmögliche beschimpft, so daß sie aus dem Saal gedrückt werden mußte, während Wimpfänger selbst sich vollkommen ruhig verhielt. Auch ein Polizeikommissar, der mit dem Wimpfängers Herein zu ihm hatte, erzählte über das anmaßende Wesen dieser Frau und den rühmten Eindruck, den der Mann macht. Verschiedene Parteien des Saales, in dem Wimpfänger wohnte, bezeugen übereinstimmend, daß die Frau alle Leute im Hause und auch ihren Mann bei jeder Gelegenheit auf das ärgste beschimpfte, während Wimpfänger mit niemandem einen Anstand hatte.

Der ältere Sohn Wimpfängers, ein 15jähriger, erzählt auf die Anfragen des Vorsitzenden, daß der Vater immer gut zu den Kindern war, während die Mutter sie immer nur schlug. Immer gab es zwischen Vater und Mutter wüsten Streit, so auch an dem Tage, da die blutige Tat geschah. Bevor sie sich ereignete, sei er davon gelaufen, da die Mutter ihn

Vor dem Mieterstreit in der Steiermark.

Gesekwidrige Erhöhung der Mietzinse. — Gegenmaßnahmen des sozialdemokratischen Parteivorstandes.

Wien, 22. Dezember. (Eigenbericht.) Der sozialdemokratische Parteivorstand befaßte sich in seiner heutigen Sitzung, an der auch Vertreter der Landesparteiorganisationen sowie die Vertreter der Gewerkschaften und der Mieterorganisationen teilnahmen, mit dem Bericht der Landesherren, auf dem Umwege über gesekwidrige Beschlüsse der Landesmietenkommissionen den Mietesfuß in Oesterreich zu treffen. Es hatte nämlich die Grazer Landesmietenkommission entgegen dem klaren Wortlaut des Gesetzes und obwohl sie nicht ordentlich befaßt war, eine ungesekwidrige beträchtliche Erhöhung der Mietzinse beschlossen.

Der Parteivorstand beschloß: Falls der gesekwidrige Beschluß der steirischen Landesmietenkommission kundgemacht wird, ist es Pflicht der Partei, im Einvernehmen mit den Gewerkschaften und der Mietervereinigung den Abwehrkampf der Mieter zu organisieren. Die steirische Landesparteiorganisation wird schon jetzt alle technischen Vorbereitungen in diesem Kampfe treffen. Falls es zu diesem Kampfe in der Steiermark kommt, ist es Pflicht

der Arbeiterchaft ganz Oesterreichs, den unmittelbar bedrohten steirischen Mietern zu Hilfe zu kommen und eine Massenbewegung für die sofortige Neuwahl des Parlamentes einzuleiten, damit über die Zukunft des Mietesfußes nicht ein paar Tischgesellschaften, sondern die Gesamtheit des Volkes entscheide.

Die steirischen Genossen hatten in der Sitzung mitgeteilt, daß die Kundmachung des Beschlusses der Landesmietenkommission sofort damit beantwortet würde, daß die Mieter die Bezahlung der Mietzinserhöhung verweigern würden.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten werden diese Beschlüsse daher unverzüglich der Regierung zur Kenntnis bringen und zugleich gegen die Rede, die Vizestanzler Dinghofer in der gestrigen Sitzung des Nationalrates über die Frage des Mietesfußes gehalten hat, härtesten Protest erheben; sie werden die Regierung nachdrücklich für alle Folgen derartiger Maßnahmen, wie sie die Grazer Landeskommission beschlossen hat, verantwortlich machen.

Wie ich Artill wurde.

Von Karl Gillingner, München.

Schon immer, wenn ich einen Schlangenmenschen auftreten sah, plagte mich die Reugier, wie mannt der Mensch das Hoch? Geradezu neidisch war ich! Wenn ich einmal erfahren will, wie ich von hinten aussehe, muß ich vor dem Spiegel einen Porträt aufhängen, der Schlangenmenschen sieht einfach den Kopf zwischen die Beine und guckt nach. Will ich mir meinen Nack ausbürsten, so muß ich ihn ansprechen. — der Schlangenmenschen fährt sich, ohne eine Mine zu verziehen, dreimal mit der Bürste um den Leib und sagt nicht einmal Au. So zu möchte ich auch haben.

Und jetzt habe ich's so gut. Ich kann mich jetzt ohne Schwierigkeit mit der rechten großen Febe hinter dem linken Ohr kratzen, ich tue es bloß nicht, weil es nicht gut aussieht. Und wenn verdanke ich das! Der Kommande München—Starnberg.

Das Geheimnis der Schlangenmenschen besteht bekanntlich darin, daß die Knorpel zwischen den Knochen genügend gelockert sind. Meine Knorpel sind jetzt das reine Gummi, ich habe mir schon überlegt, ob ich mir nicht Strumpfbänder daraus machen lassen soll. Doch die Eisenbahn hat bin nämlich am letzten Sonntag von München nach Starnberg gefahren. Als ich die Fabrikate in die Koffer packte, wurde es mir noch keine läßt (ich fahre vierter Klasse, weil es noch keine fünfte gibt), wor ich noch ein ganz normaler Mensch. „Antillen!“ sagten die Leute. Man muß immer darauf hören was die Leute sagen, dann kann man furchtbar geschickt werden, und so stellte ich mich an. Ein Herr mit Schnurrhaar „Hoch-

tonis!“ trat mich auf sämtliche Hüneraugen, und da lösten sich die Knorpel zwischen den Beinen. Mir war's leid, daß kein Klavier da war, sonst hätte ich jetzt den Chopin'schen Trauermarsch mit den Beinen spielen können. Damit ich nicht das Gleichgewicht verlore, stieß ich gleich darauf ein Freund des Hochgebirges mit dem Gipfel gegen die Kniescheibe. Erst gegen die rechte, dann gegen die linke. — Ordnung muß sein. Da lösten sich die Knorpel meiner Kniee. Ich bog das rechte Bein um und steckte den Fuß in die Hofenlöcher. Es ging, es knackte nicht einmal. Ein ausgezeichnetes Schuss gegen Latschmedie.

Wie ich nun meine Fabrikate hatte, ging ich in die Wohnhalle. Da war schon eine Massenversammlung, die mich sogleich in ihre Mitte nahm und bekappte, ich solle nicht so drängeln. Hinter mir stand eine ältere Dame mit einem Handkoffer. Er war für sehr große Hände berechnet und man konnte getrost ein mittleres Sofa darin mitnehmen. Diesen Koffer packte sie mir in den Rücken. Da lösten sich die Knorpel meines Rückgrates. Ich konnte mich jetzt, ohne die Hüfte vom Platz zu nehmen, um meine Achse drehen und einen Korbzieher bilden. Aber was nützt ein Korbzieher bei den heutigen Weinpreisen? Ich beschäftigte mich also damit meinen Rücken auszubehnen und zusammenzuziehen wie eine Ziehharmonika, und das ist eine ganz nette Unterhaltung wenn man auf den Zug wartet.

Vor mir stand ein Herr, der hatte Kieselsteine in einem Rucksack. Wenigstens kam es mir so vor, als er mir den Rucksack in den Bauch stieß. Durch diese Massage lösten sich meine Rippenknorpel. Jetzt konnte ich atmen, daß ich ausging wie ein Luftballon, und wenn das Gedränge nicht so groß gewesen wäre, wäre ich vielleicht fortgesto-

gen. In diesem Augenblick wurde die Bahnsteigschwarte geöffnet.

Ich habe einmal einen Revolutionsfilm gesehen, da stürmte die Menge einen Gutshof. Also genau so war es, doch viel revolutionärer. Kinder schrien, weil sie nicht einsehen, weshalb sie verurteilt werden sollten, die bedeutendsten Vorgesetzten des Wahlkreises traten in Tätigkeit, wir Kenner eine Komitè den linken Arm nach rechts wühl, und ein reuender Familie den rechten Arm nach links wühl. — das nennt man „Einsteigen mit Familienanschluß“.

Nun waren auch meine Ellbogenknorpel gelöst. Ich konnte den Unterarm im Kreise herumlaufen lassen wie ein Ventilator und das tat bei der Hitze ganz wohl! Jetzt waren nur noch meine Halsknorpel zäh, und ich fürchtete schon, der Ausflug würde eine halbe Sache. Aber, Gott sei Dank, auch dafür war gesorgt. Als ich nämlich auf der Plattform stand und mir gerade mit dem linken Fuß eine Virginia anzündete, fiel mir plötzlich ein Pentnerstein auf den Kopf und blieb dort liegen. Es war aber gar kein Pentnerstein, sondern nur der mit Kieselsteinen bestreute Fuß eines Herrn, der wegen Jugüberfüllung auf dem Wagendache lag und offenbar meinen Kopf für einen Zuffchemel gehalten hatte. Mit meinem Halse kann ich seitdem Drehtopf spielen, — aber nein, für so was bin ich doch zu alt.

Und jetzt bin ich ein ausgekochter Schlangenmenschen. Ich glaube ich habe eine große artistische Zukunft, und ich bitte schon jetzt alle Impresarios des Erdballs um Edelballetvorstellungen.

Denn vielleicht jemand unter meinen Lesern Lust hat, sich gleichfalls der Schlangenmenschenlaufbahn zu widmen: nächsten Sonntag geht wieder ein ausgezeichnetes Zug nach Starnberg!

Tagesneuigkeiten.

Wo bleiben die christlichen Tugenden?

So fragt bekümmert Herr Biemann in jenem interessanten Aufsatz in der christlich-sozialen „Deutschen Presse“, der so großes Aufsehen erregte, weil er die Unzufriedenheit eines großen Teiles der christlich-sozialen Parteimitgliedschaft mit der Regierungspolitik der Partei offenbart. Wo bleiben die christlichen Tugenden?

So werden sich in den letzten Monaten auch viele der rebellisch gewordenen Gefolgsleute der Partei gefragt haben. Denn es ist nicht christlich-tugendlich, nach Wehrung des Mammons zu streben, es ist nicht gerade christlich-tugendhaft, die Bekehr der Geistlichen zu vermehren auf Kosten der Lebenshaltung der Armen und es ist ebenbürtig christlich, wie es tugendhaft ist, den armen Leuten durch Hölle und Steuern die Lebensmittel zu benehmen.

Aber nicht diese offensibaren Verhältnisse gegen die als christlich gepriesene Tugend der Armut, die doch von Priestern und Kirche zu allererst befolgt werden müßten, haben dem Herrn Biemann das Herz schwer gemacht. Er klagt über den Mangel an christlichem Gehorsam, an Friedfertigkeit und Treue bei den Parteimitgliedern. Wären sie friedfertig und gehoramt und treu, — in der christlich-sozialen Partei gäbe es keine Revolution! Also werden und stärken wir diese Tugenden, auf daß sich die Schäflein willig von ihren Hirten führen lassen!

Aber es wird nicht ganz leicht sein, den christlich-sozialen Arbeitern beizubringen, daß sie dem Herrn „Großen“ Bedauer und dem Unionsstaatsprofessor Raab-Harting gehoramt sein müssen, wenn diese für gut befinden, hohe Lebensmittelpreise und schwere Lebensmittelfeuern zu schaffen, die den armen Christen das bessere Jenseits rascher nahe bringen, als ihnen bei aller Dummgläubigkeit lieb sein kann. Sie werden nicht begreifen können, daß sie solchen Führern treu verpflichtet sind und werden nicht einsehen, warum sie friedfertig bleiben sollen, obwohl die reichen Christen ihre Taschen füllen mit dem, was sie den Armen abgenommen haben. Und sie werden, wenn schon nach dem Verbleib der christlichen Tugenden geforscht wird, schließlich auch fragen, wo denn die christliche Nächstenliebe ist?

Ja, wo war die christliche Nächstenliebe, als die christlich-sozialen Parlamentarier für die den Arbeitern das Leben so ungemüht erschwerenden hohen Steuern, als sie für die Spiritus- und Pudersteuer-Erhöhung stimmten? Wo war sie, als sie der Krönung der Reuten der Inopolden, die er unglücklichen Opfer des von den Christlich-sozialen so heiß gepriesenen Krieges, zustimmten? Und wo war die christliche Nächstenliebe, als sie den Militärfordern zustimmten, jener Verschleuderung gigantischer Summen zur Herstellung neuer Kriegswerkzeuge?

Wo ist die christliche aller christlichen Tugenden die Nächstenliebe? Vergebens werden, wenn sie nach ihr forschen, die christlichen Arbeiter in ihrer Partei darnach suchen! Vergebens werden sie nach dem wertvollsten Christentum fragen — und schauernd werden sie erkennen, daß nur in Bibel und Katechismus, in Festtagsausgaben kirchlicher Zeitungen und in Wochenblattverträgen die christliche Nächstenliebe lebt, nirgends aber in der Wirklichkeit, nicht bei denen, die täglich mit ihrem Christentum proben. Und sie werden, wenn sie zu Ende zu denken wagen, erkennen müssen, daß in der Partei der Sozialgläubiger, in der Partei der Regierungschristen, daß in der Partei, die sich christlich nennt, kein Platz ist für wirkliche Christen.

Die Preise steigen weiter!

Das Ernährungsministerium berichtet über ein ziemlich Ansteigen der Preise in der vergangenen Woche. So stieg in Prag Weizen um 8 h, Schwarzbrot um 3 h, weißer Quark um 1 K, in Bräu Kornmehl um 7 h, Rohbutter um 2 K, in Reichenberg Schwarzbrot um 10 h, in Aussig a. d. E. Schwarzbrot um 20 h, Ralsfleisch um 2 K, amerikanisches Schmalz um 20 h, Butter um 2 K, in Bräu Rohm um 1 K, Butter um 1 K, in Troppan Kornmehl um 60 h, Butter um 2 K, Kornlaffee um 30 h, frische Eier um 10 h. Der vom statistischen Staatsamt errechnete Index der Arbeiterfamilie ist vom Oktober bis November von 714 auf 823 gestiegen. Ein schönes Weihnachtsgeschenk für die Konsumenten!

Blutiger Kampf zwischen Arbeitern und Polizei.

Barshan, 2. Dezember. (Wolff.) In Dvinitz, in Ostgalizien kam es gestern mittags zu schweren Zusammenstößen zwischen Polizei und Arbeitern einer dortigen Erdbahngrube. Die Arbeiter, die wegen Lohnrückstände bereits seit mehreren Monaten sich im Aufstand befinden, verlangten die sofortige Entlohnung der Grube. Zwischen, zum Schutze der Grubeneintrichtungen, herbeigeholten Polizisten und den Arbeitern, ungefähr 150 Mann, entspann sich ein regelrechter Kampf. Ansehens wurden bei diesem blutigen Zusammenstoß auf beiden Seiten drei Personen getötet, 15 schwer und 20 leichter verletzt.

Gerichtssaal.

Die „geesselte“ Infassantin.

Prag, 22. Dezember. Vor dem Dreierhofenrat unter dem Vorsitz des O. L. G. H. Krázel kam gestern ein Fall zur Verhandlung, den man, wenn er im Film als erfunden für die Leinwand dargestellt würde, kaum glaubhaft nennen könnte. Am 9. Oktober d. J. um 8 Uhr abends hören Bombenstöße aus dem Alabergeschloß der Firma Karl Klein in der Wollfayolle laute Hüllrufe. Als man darauf in die Kasse eintrat, fand man ein junges Mädchen, mit Stricken an Händen und Füßen gefesselt, zwischen den Alabieren liegen. Es war die dort beschlossene Infassantin Kadeřkova Sabilková. Sie gab an, daß zwei elegante Herren ins Geschloß gekommen wären und Klaviere zu kaufen begehrt hätten. Daraufhin hätten sie die Kasse geöffnet, die Kasse, eine Alabierin und ihre Handtücher gemischt und wären geflohen. Sie hätte sich gewehrt, am Hals sah man Schrammen, außerdem war ihr Kleid zerissen, den Knebel aus dem Munde hätte sie sich entfernt. Der Polizei gelang es, als die Täter dieses Einbruches, bei welchem 600 K aus der Kasse geraubt wurden, den 19jährigen Josef Vlach, Modelleur in Nikov, und den 20jährigen Rudolf Čelumský, Barfettlänger, zu ermitteln. Aufsehend war, daß Vlach der Zimmerherr bei der Mutter der Sabilková war, weshalb die Vernehmung nahe lag, daß es sich um einen fingierten Überfall handelte, bei welchem die Sabilková hinfällige Hand gelehrt habe. Sowohl Vlach wie auch Čelumský leugneten auf der Polizei die Tat, erst dem Untersuchungsrichter gestanden beide übereinstimmend, die Täter zu sein, wobei sie Kadeřkova Sabilková schwer bestrafen und diese Aussagen bewies vor dem Senat, separat verhört, in genau der gleichen Weise wiederholten. Präsident Kadeřkova Sabilková, die 17 Jahre alt ist, hätte zuerst Vlach in diesen „Wahnsinn“ auf 500 K befohlen, dann forderte sie die beiden alten Bekannten auf, sie zu fesseln, und damit man ihr glaube, ihr auch ein paar Schrammen am Hals beibringen. Das „Zeichen“ zum Anfang gab Kadeřkova durch Auslösen der Besetzung im Kamin und sofortiges Reinwaschen des Gesichtes. Gesagt, getan! Alles ging nach Programm, sie hatte sogar die beiden jungen Herren erlucht, die Schreimmaschine mitzunehmen, was Vlach mit der Begründung, sie sei zu groß, abgelehnt hatte. — Die beiden Angeklagten gaben heute alles zu, bestrafte aber Kadeřkova, daß diese der Spiritus rector der ganzen „Akte“ gewesen sei. Das Präsidium erklärte sich für nicht schuldig, und enthielt dabei vor ihrer Mutter, daß „Mädchen“ mit dem jugendlichen Vlach, dessen Mutter die alte Sabilková dem Alter nach sein konnte, auch ein „Verhältnis“ unterhalten habe. Das Jugendamt hatte sogar eine Anzeige bekommen, daß beide, Mutter und Tochter, mit dem jungen Menschen in Beziehungen ständen. Die Angeklagte Kadeřkova verteidigte sich sehr geschickt und abgelehnt sie gab, die beiden Parteien aufgefordert zu haben, sie zu fesseln, „um den Verdacht abzuwehren“, sprach sie das Gericht frei, wobei das Urteil betonte, daß ihre Schuld wohl nicht erlöschen sei obwohl viele Verdachtsmomente gegen sie sprächen. Vlach erhielt mit Rücksicht auf seine beim Divisionsgericht erfolgte frühere Verstrafung sechs Monate verschärfter Kerker, Čelumský infolge seiner Unbescholtenheit vier Monate verschärfter Kerker, beide unbedingte. Die Mutter, welche, wie es in dem Urkunde heißt, jeden Augenblick junge Vlach als Viehhäber wechelt, sah straflos im Auditorium und es erhob sich während der Beratung des Gerichtshofes ein Sturm der Entrüstung unter

Wie die Margarine entsteht.

Vom Butter schlagen zur Speisefettfabrik. — Die Verdrängung der menschlichen Arbeitskraft durch maschinelle Nahrungsmittelerzeugung.

Die fabrikmäßige Erzeugung von Massenprodukten hat vor mehr als hundert Jahren auf dem Gebiete der menschlichen Bekleidung eingesetzt, die Erzeugung von Textilien war die erste kapitalistische Industrie überhaupt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde dann eine Ware nach der anderen dem alten Handwerk abgenommen und nach den technisch-wirtschaftlichen Methoden der Industrie erzeugt. Gegen Ende des Jahrhunderts begann endlich die Industrie auf das Gebiet der Nahrungsmittelerzeugung vorzugreifen und verdrängte da alte, Jahrtausende angewandte Methoden, die menschliche Rohrung herzustellen. Insbesondere in der Gewinnung der für die menschliche Ernährung so wichtigen Fettmittel ist ein großer Wandel eingetreten. Kam es bis vor wenigen Jahren nur Butter und Schweinefett in Betracht, so gibt es jetzt eine Reihe anderer, nicht mehr in der Landwirtschaft, sondern in der Industrie erzeugten Fettstoffe, die gemeinhin unter dem Namen Margarine bekannt sind. Da im Arbeiterhaus diese Speisefette ständig größere Verwendung finden, wird eine Schilderung der Erzeugung der Margarine von Interesse sein. Dieser Darstellung liegt eine Besichtigung einer Speisefettfabrik in der unmittelbaren Nähe Prags zu Grunde.

Speisefette werden aus tierischen oder pflanzlichen Rohstoffen gewonnen. Als tierischer Rohstoff kommen vor allem Rindfleisch, als pflanzlicher Pflanzenfett (Kokos, Soja, Sesamöl) in Betracht. Diese Fettrohstoffe werden zunächst in einer großen Zentrifugalmühle zerlassen. In zerlassenen Zustande werden die verschiedenen Fette nun gemischt und kommen dann in große Behälter, in die zuvor Milch eingelassen wird. Die Milch wurde zuvor pasteurisiert (gereinigt) und dann mit Bakterien angeseht. Dadurch wird eine Art Sauermilch daraus. (Ähnlich wie bei der Erzeugung des sogenannten Joghurt.) In dieser Sauermilch vollzieht sich nun im Großen derselbe natürliche Prozeß wie beim Butter schlagen des Bauern. Von eisernen Wälzern, die sich ständig drehen, wird die Milchlösung geschlagen und eine Emulsion erzeugt, in der fein verteilte Fettkügelchen schwimmen. Von dort wird diese fettige, dicke Flüssigkeit auf eine Abfließanlage geleitet, wo das Fett kristallisiert. Dann wird die kristallisierte Margarine durch Antriebs- und Walzmächinen getrieben, schließlich geformt und gepackt.

Was den sozial interessierten Beobachter anzieht und was der Verfasser dieser Zeilen jüngst auch in einem Stahlwerk beobachten konnte, worüber in diesem Blatte erzählt wurde, ist der Fortschritt der Maschinentechnik, der sich seit Kriegsende auch in dieser Industrie vollzogen hat. Wo früher zwanzig oder dreißig Packerinnen tätig gewesen sind, vollführt eine Packmaschine — ein Wunderwerk der Technik in der Einfachheit der Konstruktion — dieselbe Arbeit, wobei nur zwei oder drei Arbeiterinnen die Maschine beaufsichtigen. Oder ein anderes Beispiel: Ein ganzer Waggon Kohle wird mit Hilfe maschineller Vorrichtungen von einem Arbeiter in einer Viertelstunde abgeladen, zur Feuerung vieler Kessel ist nicht ein Heizer notwendig (nur eine einzige Aufsichtsperson ist im Kesselhaus), denn die Kohle wird aus dem Kohlenlager mittels Winden den Kesseln zugeführt, wobei im Kohlenlager nicht ein Mensch den Kohlenantrieb der Kohle beaufsichtigt. Durch diesen technischen Fortschritt wurden nicht weniger als 50 Prozent der Kosten der Feuerung erspart. Noch größer sind die Ersparungen, welche durch die Verwendung des Auspuffdampfes, den man früher einfach aus dem Kamin hinausgelassen hat, zur Erzeugung höherer oder auch tieferer Temperaturen erzielt werden.

Die Verdrängung der menschlichen Arbeitskraft durch die Maschine wirkt sich nun auch in der Erzeugung von Nahrungsmitteln aus. Nur dadurch, daß wir es der Masse der Konsumenten möglich machen, mehr Waren zu verbrauchen, durch vermehrte Produktion, können wir das Anwachsen der Arme der Arbeitlosen verhindern. Soll dies der Fall sein, dann müssen die Fortschritte der Maschinentechnik, die Senkung der Produktionskosten sich auswirken nicht in steigenden Gewinnen der Unternehmungskasse, sondern in der Verbilligung der Produkte. Niedrige Preise und hohe Löhne oder chronische Wirtschaftskrisen — ein anderer Ausweg ist in der tschechoslowakischen Volkswirtschaft augenblicklich nicht möglich.

E. S.

dem Publikum gegen sie. Die Anklage vertrat Staatsanwalt Dr. Frábó.

Die Phantasien einer 69jährigen.

Die am 7. September 1856 geborene Kuchendingerin Franziska Rabas in Kautschin hatte sich vor dem Egerer Kreisgerichte wegen falscher Zeugenaussage zu verantworten, das Gericht kam jedoch nach durchgeführter Verhandlung zu einem Freispruch. Bei der von Franziska Rabas am 5. Februar 1926 beim Bezirksgerichte Wien vorgebrachten Klage dürfte es sich wahrscheinlich um eine Phantasie der Angeklagten gehandelt haben. Sie behauptete, daß sie am 19. Dezember 1925 von Josef Burdál in Kautschin, in dessen Haus sie als Auswärtige lebe, im Stalle unter dem Namen: „Wenn du nicht schwiegst, erschlüge ich dich mit der Gabel“ bedroht und dann genötigt wurde. Zur Unterstützung ihrer Behauptung legte sie einen angeblich von Burdál stammenden Drohbrief vor, den sie mit der Post erhalten hatte.

War es schon ganz ungewöhnlich, daß ein jüngerer Mann eine Frau mit 69 Jahren überfallen werde, wurde der Verdacht der falschen Anzeige

noch verstärkt durch das Gutachten der Schriftführerinnen, welche den Drohbrief als von der Angeklagten selbst geschrieben erklärten. Auch eine Auskunft des Gemeindevorstandes Untergerichts hielt dem Beschuldigten Burdál ein sehr gutes Zeugnis aus, der Franziska Rabas aber ein ungünstiges, was zu noch kommt, daß sie mehrfach mit Burdál Streitigkeiten wegen des Ausgedingtes führte. So war es denn auch ganz begründlich, daß das wegen Notzucht gegen Burdál eingeleitete Strafverfahren am 7. Juni 1926 eingestellt und wegen der Angeklagten die Anklage wegen falscher Zeugenaussage, da sie bei ihrer Entweichung vor dem Bezirksgerichte Welschitz als Zeugin ihre Anzeige bestätigt hatte, eingestellt wurde.

Schwer bestrafte Bierauschank am Wahltag.

Der Gastwirt Lorenz Kirchnel in Oberlohma hatte am 15. November v. J. als dem Tage der Wahl in die Nationalversammlung in keinen Lokale Bier ausgeschänkt. Das Kreisgericht Eger verurteilte ihn nun deswegen zu sechs Wochen strengem Arrest mit drei Fasttagen und

Devisenkurse.

Prager Kurse am 22. Dezember.

	1926	1925
100 holländische Gulden	1847.75	1858.75
100 Reichsmark	801.50	805.50
100 belgische Belgas	408.50	471.50
100 Schweizer Franken	681.25	654.25
1 Pfund Sterling	163.15	161.35
100 Lire	149.92	151.92
1 Dollar	38.61	34.11
100 französische Franken	134.40	135.60
100 Dinar	69.31	69.81
10,000 ungarische Kronen	4.68	4.78
100 polnische Zloty	371.87	377.87
100 Smilg	476.62	478.62

drei harten Lagern. Von den noch nebeneinander laufenden Anlagen wegen Betruges, begangen dadurch, daß er eine Zechen von 490 K in einer Bar in Pilsen und von 30,80 K in der Bar des Goldes Wäler in Trauhovitz vom 16. Juli 1925 nicht bezahlte und Klage und Exekution erfolglos war, sowie vom Vergehen der Krone wurde Lorenz Kirchnel freigesprochen.

Volkswirtschaft.

Die Krise in den Banken.

Seit Wochen verhandeln die Organisationen der Bankbeamtenverbände mit dem Bankenvorstand. Die Verhandlungen sind auf einem toten Punkt angelangt, weil die Banken unter anderem folgendes verlangen: neuaufgenommene Beamte sollen aus dem Geltungsbereich der Dienstprognostik ausgenommen, definitive Beamte sollen ohne jegliche Einschränkung gekündigt werden. Für die neuaufgenommenen Beamten soll ein verbleibendes Schema eingeführt, Familien- und Kinderzulagen sollen herabgesetzt werden. Eine Erklärung, daß bei Gewerbesteuer der Steuerreform die Beamten keine Verringerung ihrer Bezüge erleiden, soll nicht gegeben werden.

Wir haben nur einige der ärgsten Bestimmungen, welche die Bankleitungen in den neuen Vertrag eingeführt wissen wollen, wiedergegeben, aus denen man aber schon ersehen, daß die Banken das Bestreben haben, alle Schutzbestimmungen zu zerstören, welche die Beamten überdies noch die Möglichkeit gewinnen wollen, für entlassene Beamte einen neuen, nach ihrem Verbleiben bezahlten Nachwuchs aufzunehmen. Die Beamten aber kann sich der minimalen Rechte, die sie bisher besaßen hat, nicht begeben und kann auch keinen Abbau ihrer Gehälter zulassen. Die Forderungen der Banken sind also für die Beamten unannehmbar. Die Angestellten der Banken haben in den letzten Jahren außerordentliche Opfer gebracht. Ihre Arbeitszeit ist um eineinhalb Stunden täglich verlängert, ihre Bezüge sind verringert worden, der Beamtenabbau hat hunderte von Menschen arbeitslos gemacht.

Die beiden Bankbeamtenorganisationen, der Verband der Bank- und Sparkassenbeamten sowie die Vereinigung der Beamten der Geldinstitute (Sparen) haben an ihre Mitglieder einen Aufruf erlassen, worin sie ihnen den ganzen Ernst der Lage vor Augen führen und die Angestellten auffordern, die Organisationen in der Abwehr der von den Banken erhobenen unannehmbaren Forderungen zu unterstützen. Durch das Vertrauen der Beamten gestärkt werden die Organisationen alles tun, um die bedrohten Interessen der Bankangestelltenschaft zu wahren.

Für Dienstag, den 28. Dezember berufen die Organisationen eine Versammlung aller Bankangestellten in den großen Lucernsaal in Prag ein.

Steigen der Arbeitslosigkeit in Oesterreich.

Von Mitte November bis Mitte Dezember ist die Zahl der unversicherten Arbeitslosen in Oesterreich um etwa 25.000 auf 184.000 gestiegen. Dabei ist die Steigerung der Arbeitslosenzahl in Wien verhältnismäßig geringer als in der Provinz, was den umfassenden Bau- und Investitionsarbeiten der sozialdemokratischen Gemeinde Wien zuzuschreiben ist. Von den in ganz Oesterreich gezählten 184.000 Arbeitslosen waren 83.000 in Wien.

Literatur.

Nordböhmische Bergleute. Bilder aus den Kämpfen der unterirdischen Partas von F. Gajdani (B. S. Liberik). Genosse Gajdani-Liberik, der bekannte tschechische Arbeiterkämpfer und Verfasser des Buches „Costy lever ve hnutí dělnictva“ (Die tschechische Arbeiterbewegung in Nordböhmen), kehrt als Fortsetzung zu diesem Buche jetzt eine zusammenhängende Folge von Schilderungen des Kampfes der tschechischen Bergarbeiter mit den Unternehmern, den staatlichen Beamten und den gegenseitigen Kämpfen der Arbeiterklasse untereinander, als Beilage des tschechischen „Kopar“ erscheinen. Die Schilderungen umfassen viele Kapitel, von denen wir besonders „Die militärische Prozesse gemacht wurden“, „Die Gründung des „Kopar“ und „Glückauf“, „Aus dem Leben der tschechischen Bergleute“, fernser die vielen anderen historischen Dokumente ansetzen die Kapitel hervorheben. Wir betonen aus diesem 140 Seiten umfassenden Werke demnach das auch unsere deutschen Genossen sicherlich interessierende Kapitel „Ueber die der Katastrophen in den nordböhmischen Gruben“ in deutscher Uebersetzung.

Prager Filmbörse.

Im Bereich des Zvotofilmes erscheinen zwei Erzeugnisse des Favoritfilms, die unter der Regie von Volada G. Wladimirov von der Prager russischen Emigrantenzentrale hergestellt wurden. Beide Filme haben einen guten, spannenden Vorwurf, aber ebenso leiden beide an demselben Fehler: es sind keine ursprünglichen Bildwerke, sondern bloß Illustrationen zu den zahlreichen Texten. Es ist dies der schwächere Vorwurf, den man gegen einen Film erheben kann. Das Manuskript des einen Filmes, „Die Straßenspieler“, stammt von dem russischen Dichters Leo Umanov und bringt eine gediegene und spannende Spielhandlung, die sich hätte zu einem sehr netten Film verarbeiten lassen. Der Film ist äußerst nett und schauspielerisch farblos; ganz auffallend der Mangel an schönen Schauspielern, was mehr als unangenehm wirkt. Besonderes was die Photographie (Verbee) anbelangt — ist der zweite Film „Wabinsk“, der das Leben des berühmten Räubers gleichen Namens behandelt, ohne auf geschichtliche Treue den geringsten Anspruch zu erheben. Die weibliche Hauptrolle hat Susanne Marville inne, die man nach längerer Unterbrechung wieder einmal zu sehen bekommt: sie zeigt noch immer Spuren ihrer einstigen Größe und ist eine angenehme Erscheinung. Der Regisseur Wladimirov spielt in beiden Filmen die Hauptrolle, ohne besonders aufzufallen. Es ist höchste Zeit, daß man mit ähnlichen Experimenten schon endlich aufhört und das Filmen ernsthaft aufsteht, als es hier in Prag zur Gewohnheit geworden ist, sonst wird man nie auf einen guten Zweig kommen, und man würde, mit vollem Recht, die einheimischen Filmregisseure boykottieren. Das man hier auch wirklich gute Filme machen kann, haben die Regisseure Anton, Innemann und Semad schon einigemal bewiesen und es gibt

daher keine Anreden auf die technischen Ungenauigkeiten und ähnliches. Kann man mit den spärlichen, hier vorhandenen Mitteln keinen richtigen Film zusammenbringen, soll man die Finger davon lassen.

Wir hatten Gelegenheit, den Verb. Lamprecht-Film, „Die Unehelichen“, privat zu sehen, der im Bereich des Interimfilms, Kraus u. Co., erscheint. Diefes in seiner Art meisterhafte Werk deutscher Filmkunst liegt ein Manuskript zu Grunde, das von Luise Heilborn-Körbik, der Verfasserin des Fille-Filmes „Die Verurteilten“ (Der fünfte Stand), nach den Akten des „Verzines“ zum Schutze der Kinder vor Ausnutzung und Mißhandlung in Berlin geschrieben wurde. Der bekannte deutsche Regisseur Gerhard Lamprecht, der schon in seinem Fille-Film ein Bildwerk stark sozialer Einflüsse geschaffen hat, inszenierte dieses Drehbuch und brachte eine tieferschütternde Kindertragödie auf die Leinwand, die hart an brechende soziale Probleme rührt, ohne natürlich die Lösung zu finden. Der Film schildert das harte und lieblose Schicksal dreier unehelichen Kinder, die der hohen Gewalt gewissenloser Züchtlern preisgegeben sind; eines der Kinder, die kleine Lotte (Margot Wisa), verführt sich und stirbt, da die Pflanzlerin (Max Razimilian und Margarete Kupfer) zu spät einen Arzt rufen; Frieda, die jüngste (Bee Wachs) wird schließlich einem Mütterchenpaar übergeben (Paul Bildt und Käthe Gach), während der etwa dreizehnjährige Peter (Kathj Lubwig) eine reiche Dame findet (Gemma Stierler), die sich seiner liebevoll annimmt. Doch als sich der Vater (Richard Goepke) des Jungen meldet, muß Peter das freundliche Heim seiner Gönnerin verlassen. Da sein Vater Schiffer ist, muß auch Peter die schwere Schiffsarbeit leisten, was sein jugendlicher Körper nicht aushält und verzweifelt schießt er in sein früheres

„zu Hause“. Aber das harte Gesetz ist auf der Seite des Vaters: das Kind muß auf Gehalt der zu Hilfe gerufenen Polizei zurück und erst durch einen Selbstmordversuch des Peter wird der Schiffer bezwungen, seinen Sohn der Dame zur Erziehung zu überlassen. Ganz abgesehen davon, daß der Film als solcher ganz hervorragende schauspielerische und bildnerische Werte aufweist, damit einen qualitativen Höhepunkt, rücksichtslos und dennoch wieder so menschlich durchgeführte Tendenz. Kein Theater gibt es da zu sehen, keine „Filmhandlung“ rollt hier ab, — sondern ein Spiegelbild des harten, ungeschönten Daseins erscheint vor uns, ein Lebensanschnitt, wie er sich von unten ausnimmt, vom Standpunkt derer, die dieses Dasein miterleben. Ein Film, der ganz aus der Schablone der üblichen fällt: es gibt kein Liebespaar und kein „happy end“, kein Mensch zündet sich eine Zigarette an, es gibt keine großen Toiletten und keine sich schminkeenden Gesellschaftspuppen (Mäd: Damen), man sieht keinen Jazz und keinen Tanzsaal, kein Auto fährt vor und niemand intrigiert. Im Gegenteil: die gelungene Typisierung des Filmes ermöglicht ein vollkommenes Zerschmelzen in das harte, aber ebenso auch wahre Geschehen auf der Leinwand. Das Stück gewinnt um so mehr an Anziehungskraft, da die tragenden Rollen von Kindern dargestellt werden, von denen nur Kathj Lubwig Filmkünstlerin ist, der übrigens wirklich eine hervorragende Leistung zeigt (er ist bereits auf Grund des Filmes nach Amerika engagiert worden). Ein Film, der hart an Herz greift und zum Nachdenken anregt, ein Bildwerk, das wir unseren Kinobesuchern warm empfehlen können, um so mehr, als ja derartige Filme („Die Verurteilten“ haben es klar bewiesen!) beim Publikum begrifflicher-weise keinen Anklang finden. Das übrigens bei der bekannten Mentalität der herrschenden Klassen weiter gar kein Wunder ist!

Krag.

KNABEN

**Anzüge
Raglans
Lederkleidung
Wintermäntel
Hosen
Hüte
Kappen
Wäsche
Handschuhe
Sweater**

u. s. w.

**am besten
und
billigsten**

bei

Stránský,
Hybernská.

Kleine Chronik. Das Wunder.

Nun geht es wieder durch die Straßen. Abendlich. Mit großen, sehnsuchtsvollen Kinder-
augen preßt es sich an die Fenster und späht ver-
langend hinein in die Wohnungen der Menschen
und in die reichen Kammern ihrer Herzen. Und
die Menschen sehen sich verwundert in die Augen
und warten. Bitten und warten und glauben,
man müsse das Wunder geschehen. Nun, nun.
Was für ein Wunder? Jemandes, das sich
nicht zeigen läßt, aber ein Wunder ist, ein wirk-
liches Wunder.

Die Kinder befallt es zuerst. Alle Weisheit,
die sich mühevoll festgelehrt in den kleinen Köp-
fchen, werfen sie über Bord und jagt, doch
immer fester werdend, fällt es von ihren Lippen:
Sollte es nicht doch wahr sein, daß man bald
Gott auf die Erde kommt und durch die Gassen
geht und den Armen helfen wird? Und dann
die Freude der Gewißheit, die alles vergessen
macht, die Kälte, den Hunger und all das Unan-
genehme, das sich verknüpft mit dem Kindein,
mit dem Augenwinkeln auf Eltern, die sich selbst
kaum durchs Leben bringen. Und die Eltern
sehen weinend bei den Kindern, die der Traum
glücklich macht; wagen es nicht, ihnen in die
Augen zu sehen und finden den Mut nicht mehr,
ihnen zu sagen, daß alles, alles Lüge ist. Daß
kein Gott kommen wird und kein Friede unter
den Menschen, weil der eine Teil fortfährt, die
Armen auszulaugen. Und daß kein Wunder
geschehen wird, auch das kleinste nicht, ihnen zu
heifen aus der tiefen, unsäglichen Not.

Und dann mit einem Male wird die ver-
schwiegene Gewißheit unsicher, auch bei ihnen,
und die tranken Augen bekommen Glanz. Aber
der Gedanke steht fest: Sollte nicht doch...?
Sollte nicht doch einmal das Wunder kommen?
Einmal nur. Einmal. Wenn auch kein Gott

Der Erfinder des Rulischwanz- halters.

Szene: Das Kopenhagener Schwurgericht.
Mitspielende: drei Richter, gut gefrühstückt, ge-
langweilt, nach und nach sich amüsierend, sodann
eine Grünkrampfhändlerin, die, unendlich die, drei-
fachen Sinn, ungeheure Wichtigkeit in fast zuge-
setzten Augen, ostmatistisch, aber sonst sehr be-
weglich.

Dereingeführt wird aus der Haft der Ange-
klagte, ein nordschleswiger Bauerjunge, Jahr-
gang 98, vorbildlich wie ein Vordorfer Apfel,
schlachtblond, ungewaschen und mit der unschuldig-
sten Stupsnase von der Welt. Das hindert aber
nicht, daß das Gericht feststellt, daß er schon als
Soldat bei den Preußen wegen Diebstahls vor-
bestraft ist und daß man sich vergeblich bemüht,
berauszubekommen, wovon er eigentlich lebt.
Schließlich gibt man die Bemühungen auf und
beschränkt sich auf den vorliegenden Fall, nämlich
auf die Anklage, daß der Bursche eines Abends
hitz vor Ladenschluß in des Grünkrampfgeschäfts der
sehr rindlichen Händlerin gekommen sei und dort
gestohlen habe. Allerdings erklärt die Grünkramp-
händlerin auf die Frage des Richters, was der
Bursche eigentlich gestohlen habe, ebenso erstaunt
wie überzeugungsstark, daß er nicht gestohlen habe,
sondern habe stehlen wollen, aber sie sei glück-
licherweise so auf dem Posten gewesen... Der
Bauerjunge protestiert ganz energisch. Er habe

geboren wird, wir wissen ja, er ist längst tot,
wenn nur ein Mensch käme. Ein Mensch, der
dem Schicksal in die Räder greift und es wendet,
daß sie auch mal ein wenig Glück mitbekämen
und sie wüßten, ihren Kindern würde es gut
gehen, die noch gar nichts wissen von der großen
Schuld, die darin liegt, als Proletarier geboren
zu sein. Sie wissen nur, daß Hungern wehe tut
und daß es Menschen gibt, die sich immer satt
essen können.

O, nur einmal auch zu diesen gehören. Ein-
mal nur —
Und dann wachsen Trotz und Mut in den
Adern und der Glaube an das große Wunder
auf das die Menschheit wartet seit Jahrtausen-
den. Und sie wissen, daß es nie geschieht, wenn
sie es nicht geschehen machen. Und sie rennen
auf die Straße, sehen dem erstbesten ins Auge
und drücken ihm die Hand. Bruder!

O, das Glück, die Hand nicht mehr los-
lassen zu müssen, nie mehr den Bruder zu ver-
lieren, der gefunden wurde durch diesen Hände-
druck und diesen Blick aus tiefen, sehnsuchts-
vollen Augen.

Tausende treten hinzu und reichen ihre
Hand zu dem großen Wunder und das Wunder
wird wahr, strömt heraus aus den Herzen und
von allen Lippen springt es als Wort, größer
und höher als all die hohen Worte: Sehnsucht,
Glaube, Gewißheit, die nur Stufen waren zu
ihm, zum Sozialismus!

Und dann geschieht, worauf sie alle gewartet
haben so lange Zeit: Das Schicksal hemmt seinen
Dau. Nicht vorwärts noch rückwärts treibt es
mehr auf der alten Bahn, sondern auf neuer
Bahn rollt es nach oben, der unendlichen Höhe
zu. Und die Menschen jubeln Sieg und auch in
der ärmsten, entlegensten Hütte wird die Freude
eingehen, die reine Freude über das heilige
Wunder, das dem eigenen Willen und der eigen-
nen Kraft entspringend, geschah.

Erich Grisar.

Untergang eines englischen Expeditionsschiffes.
Die Fahrt „Phosfaka“, die zu einer wissenschaftlichen
Expedition für den Pazifischen Ozean ausgerüstet
war, wurde ein Opfer des Sturmes. Mehrere Eng-
länder sind in den Fluten umgekommen.

Kunst und Wissen.

Eine Expedition zur Erforschung der australi-
schen Urindwohner ist mit Hilfe der Rockefeller-Stif-
tung ausgerüstet worden und wird demnächst Ab-
reise antreten. Die Urindwohner Australiens ster-
ben nämlich aus oder verwandeln sich so schnell
unter europäischem Einfluß, daß nur noch wenige
Jahre bleiben, um diese interessanten Stämme ge-
nau zu erforschen.

Die größte Orgel der Welt baut gegenwärtig
die Firma Steinhilber u. Co. für den Dom in Pol-
kau. Es wird diese ein Werk mit fünf Manualen,
200 Register und 16.000 Pfeifen werden.

Konflikt um das Pfreburger Deutsche Theater.
Einer ausführlichen Darstellung dieses Konfliktes
durch den Bund der Angestellten der deutschen
Theater in der Tschechoslowakischen Republik ent-
nehmen wir folgendes: Seit drei Jahren werden
die deutschen Vorstellungen im Winter und der
deutsche Spielmonat im Sommer in Pfreburg vom
Mähr.-Ostrauer Deutschen Theater bestritten
und hat sich diese Maßnahme des nun bestän-
digen. Als im Frühjahr 1926 der Pfreburger
Deutsche Theaterverein gegründet wurde, ging von
verschiedenen Seiten ohne jede Veranlassung eine
Propaganda gegen das Mähr.-Ostrauer Theater zu
Gunsen einer Wiener Bühne in Szene. Der
„Bund“, sowie der hierländische Deutsche Theater-
erhaltungs- und der deutsche Bühnenleiterverband
schritten daher vor Beginn der jetzigen Spielzeit beim
Pfreburger Deutschen Theaterverein gegen eine
Vergabung an eine Wiener Bühne ein. Der In-

tervention der am Theater investierten Verbände
gelang es auch für heute, die Vergabung des Pfre-
burger Theater an das Mähr.-Ostrauer Theater zu
verhindern. Bei Abschluß des begünstigten Vertrages
naher die Mähr.-Ostrauer Direktion gegen die vom
Theaterverein Pfreburg geforderte Verpflichtung zu
einer dreimonatigen Probezeit (1. Oktober bis 31.
Dezember 1926) Stellung, worauf ihr aber vom
Theaterverein ausdrücklich erklärt wurde, daß dies
nur eine Formsache sei. Dieser Umstand wurde nun
alsbald ausgespielt, um der Mähr.-Ostrauer Direc-
tion daraus einen Strich zu ziehen. Die Anhänger
der Vergabung des Theaters an ein Wiener En-
semble im Theatervereinsauschuß entfalteten eine
Dege gegen Mähr.-Ostrau, indem sie die Ausfüh-
rungen bei der deutschen Bevölkerung diskreditierten
und eine Art Boykott gegen die Ostrauer Vorstel-
lungen einleiteten, wogegen zahlreiche Kritiken und
Theatervereinsmitglieder selbst die Darbietungen
invernehmend und lobend hervorgehoben haben. Den
Bemühungen der Gegenströmung im Theaterverein,
bei dem die Frage des Theaters nun zu einer Art
Politikum wurde, gelang es schließlich, die ursprüng-
lich für das Mähr.-Ostrauer Theater bestandene
Majorität zu überwinden und in einer Ausschüß-
sitzung am 23. November, gestützt auf den nur als
„Formsache“ hingestellten früher erwähnten Probe-
zeitparagrafen, die Lösung des Vertrages mit
Mährisch-Ostrau und die Vergabung des The-
aters an den Wiener Direktor Jarov ab 1.
Jänner 1927 durchzusetzen. Da der Theater-
verein den Standpunkt des „Bundes“ kannte
und mit demselben, wie auch mit den beiden an-
deren Verbänden vor Vergabung des Theaters im
Herbst in enger Fühlung stand, so wäre es nun
selbstverständlich und notwendig gewesen, sich vor
einer solchen entscheidenden Beschlussfassung mit dem
„Bunde“ in Verbindung zu setzen. Nicht nur daß
dies unterlassen wurde, siehe der Theaterverein be-
reits für den 13. und 14. Dezember zwei Jamo-
Gastspiele an, trotzdem die Theatervergabeung an
Jarov erst mit 1. Jänner 1927 beschloffen war.
Auf diese Erklärungen hin blieb dem „Bunde“ nichts
anderes übrig, als zur pflichtgemäßen Wahrung der
Interessen seiner Mitglieder das Vorgehen des

stehende bohet weiter: „Ist denn eine sehr wich-
tige Sache?“ Der Bauerjunge wird eifrig, malt
mit Augen, Händen und Rippen: „Ja, es ist näm-
lich ungeheuer wichtig für die Landwirtschaft. Es
ist nämlich ein Apparat — ein Rulischwanz-
halter.“
„Rulischwanzhalter — ???“
„Ja, das ist nämlich, weil die Kühe beim
Melken das Rädchen immer mit dem Schwanz
ins Gesicht schlagen und sie dann nicht melken
kann. Und das stellt nun mein Apparat ab.“
Auf den Zuschauerbänken prustet man los,
die Gemüschändlerin lächelt schamhaft verlegen,
bei dem Richter aber lächelt es nur in den Augen-
winkeln, und mit dem Munde fragt er sehr vorvor-
kommend und sehr zweifelnd den Angeklagten-
Erfinder: „Meinen Sie, daß S. M. und der Herr
Ministerpräsident sich dafür interessieren werden?“
Da ist der Bursche ganz Unschuld vom Lande, ganz
schlachtblondes Bauerblut, blüht mit seinen un-
schuldigen großen blauen Augen, die Stupsnase
in die Höhe gerickt, die Richter an und nickt im
Brustton der Ueberzeugung: „Natürlich, natürlich.
Wo wir doch so viel Landwirtschaft haben.“
„Ja, nun werden Sie erst einmal drei Tage
hier bleiben, damit Ihre Personalien durchgeprüft
werden, und dann wollen wir weiter sehen. In
den drei Tagen können Sie ja Ihre Erfindung
noch verbessern.“ — Die nächste Sache, Herr Kom-
missar!
Also geschehen in König Christians Kopen-
hagen im Jahre des Heils 1926.

Die Volksbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad

unterhält ein reichhal-
tiges Lager jeder Art
Literatur.

Alle nicht lagernden
oder wo immer ange-
fundigten Bücher und
Zeitschriften werden
reichlich geliefert.

Bibliotheken

für Organisationen,
Vereine, Gemeinden,
Gewerkschaften, Schulen
usw. werden zweckent-
sprechend zusammenge-
stellt, sowie ergänzt,
von der

Volksbuchhandlung
Ernst Sattler,
Karlsbad.

Inscribieren Sie im „Sozialdemokrat“



Wenn Du einen
Backisch liebst
Und auf deinen
Rat was gibst,
Jüngling, nimm
die Lehre hin:
Laß backen ihn
auf POLARIN.



tervention der am Theater investierten Verbände
gelang es auch für heute, die Vergabung des Pfre-
burger Theater an das Mähr.-Ostrauer Theater zu
verhindern. Bei Abschluß des begünstigten Vertrages
naher die Mähr.-Ostrauer Direktion gegen die vom
Theaterverein Pfreburg geforderte Verpflichtung zu
einer dreimonatigen Probezeit (1. Oktober bis 31.
Dezember 1926) Stellung, worauf ihr aber vom
Theaterverein ausdrücklich erklärt wurde, daß dies
nur eine Formsache sei. Dieser Umstand wurde nun
alsbald ausgespielt, um der Mähr.-Ostrauer Direc-
tion daraus einen Strich zu ziehen. Die Anhänger
der Vergabung des Theaters an ein Wiener En-
semble im Theatervereinsauschuß entfalteten eine
Dege gegen Mähr.-Ostrau, indem sie die Ausfüh-
rungen bei der deutschen Bevölkerung diskreditierten
und eine Art Boykott gegen die Ostrauer Vorstel-
lungen einleiteten, wogegen zahlreiche Kritiken und
Theatervereinsmitglieder selbst die Darbietungen
invernehmend und lobend hervorgehoben haben. Den
Bemühungen der Gegenströmung im Theaterverein,
bei dem die Frage des Theaters nun zu einer Art
Politikum wurde, gelang es schließlich, die ursprüng-
lich für das Mähr.-Ostrauer Theater bestandene
Majorität zu überwinden und in einer Ausschüß-
sitzung am 23. November, gestützt auf den nur als
„Formsache“ hingestellten früher erwähnten Probe-
zeitparagrafen, die Lösung des Vertrages mit
Mährisch-Ostrau und die Vergabung des The-
aters an den Wiener Direktor Jarov ab 1.
Jänner 1927 durchzusetzen. Da der Theater-
verein den Standpunkt des „Bundes“ kannte
und mit demselben, wie auch mit den beiden an-
deren Verbänden vor Vergabung des Theaters im
Herbst in enger Fühlung stand, so wäre es nun
selbstverständlich und notwendig gewesen, sich vor
einer solchen entscheidenden Beschlussfassung mit dem
„Bunde“ in Verbindung zu setzen. Nicht nur daß
dies unterlassen wurde, siehe der Theaterverein be-
reits für den 13. und 14. Dezember zwei Jamo-
Gastspiele an, trotzdem die Theatervergabeung an
Jarov erst mit 1. Jänner 1927 beschloffen war.
Auf diese Erklärungen hin blieb dem „Bunde“ nichts
anderes übrig, als zur pflichtgemäßen Wahrung der
Interessen seiner Mitglieder das Vorgehen des

Theatervereins zu seinem Bedauern und gegen
seinen Willen mit der Sperrung des Pfrebur-
ger Deutschen Theaters für auslän-
dische Ensembles zu beantworten, welche
Maßnahme auch von den beiden anderen Verbänden
gebilligt wurde.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Dome, Donnerstag (38-2) 7 1/2 Uhr: „Jenua“.
Freitag: Geschlossen. Samstag, 2 1/2 Uhr: „Dorn-
röschen“; 7 Uhr: „Die Zirkusprinzessin“.
Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Dornröschen“; 7 Uhr:
„Die Zirkusprinzessin“. Montag (41-1)
7 Uhr: „Don Juan“.

Spielplan der Kleinen Bühne, Donnerstag:
„Dover—Calais“. Freitag: „Geschlossen“. Sam-
stag, 3 Uhr: „Frau Warrens Gewerbe“;
7 1/2 Uhr: „Dover—Calais“. Sonntag, 3 Uhr:
„Kanzler“; 7 1/2 Uhr: „Kopj oder Schist“.
Montag: „Dover—Calais“.

Aus der Partei.

Die Besucher des Seminars über das öster-
reichische Parteiprogramm (Beginn am
18. Jänner) werden aufgefordert, sich das Material
in der Redaktion des „Sozialdemokrat“ (bei Gmof-
sen Goldschmid) zu besorgen.

Bereinsnachrichten.

**Touristenverein „Die Natur-
freunde“, Ortsg. Prag, Weib-
nachstour auf die Waldhaude
bei Peyer. Anmeldungen bis heute,
Donnerstag, bei Frig Popper,
Länderbank, Abfahrt Freitag 14
Uhr 15 Min, Bahnhof. Sofort Karte für
den Sportklubung Wien! — Mittwoch, den 29. d.,
um 18 Uhr Zusammenkunft der Winterport-
sektion im Cafe Riga. Informationen und Be-
sprechung des im Jänner stattfindenden Skifestes.
— Silvesterstour: Abfahrt Freitag, den 31. d.,
um 14 Uhr 15 Min. mit dem Sportklubung (Wäl-
sonbahnhof) nach Freieit. Silvesterfeier auf der
Waldhaude. Fahrpreis hin und zurück K 61.—
Fahrkarte umgehend im „Gijneky Soaj“ (Palver-
turn) Wien. Reislische Anmeldungen umgehend an
Frig Popper, Länderbank.**

Herausgeber Dr. Ludwig Gzsch,
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riehnert
Druck: Deutsche Zeitungs-K.G., Prag
Für den Druck verantwortlich: O. Dollz

Café u. Restaurant „London“
Aussig a. d. Elbe.
Anerkannt erstes Unternehmen
am Platze.
Im 1. Stock:
Elegantes Familien-Café
mit diversen in- und ausländischen
Zeitschriften.
Täglich Abend-Konzert
in beiden Lokalen.
Februar 1926. 415. Februar 1926.